

24.12.2022 | Ulm und neu-ulm

Wenn Weihnachten weh tut

Tradition Zum Fest der Familie vermissen aus der Ukraine geflüchtete Menschen ihr altes Leben umso mehr. Sechs Frauen erzählen, wie man in ihrer Heimat feiert und wie sie die Adventszeit in Ulm erleben.

Von **Lisa Metzger**



In Gemeinschaft kann man vieles teilen, Freude und Leid. Beim Verein Ileu haben Menschen aus der Ulm Anlaufstelle: (von links) Olena Vorontsova, Olha Antonenko, Oleksandra Lapenko, Olena Konovalenko, Vasylychshyna und Carmen Stadelhofer, die Leiterin von Ileu. ILEU Dante e.V. Ulm

Über den Dächern Ulms wird es dunkel, Lichter gehen an, tragen die weihnachtliche Stimmung durch die verschneiten Straßen an diesem Dezemberabend. Oben, im ersten Stock des Verschwörhauses, nehmen sechs Frauen am großen Tisch Platz. Sie sind gekommen, um zu erzählen – von ihrem Weihnachten, ihren Traditionen und der stillen Hoffnung, all das irgendwann wiederzufinden. Wenn es soweit ist, der Krieg endet und sie zurück können in ihre Heimat, die Ukraine.

Weihnachten in ihrem Land sei anders und doch ähnlich wie in Ulm. „Es gibt Weihnachtsmärkte, aber zu ein bisschen anderen Zeiten“, sagt Olena Vorontsova und übersetzt, was ihre Landsleute berichten. Die 40-Jährige arbeitet für das

Sviltlana Bilousova (54), Olha Antonenko (34), Olena Konovalenko (41) und Oleksandra Lapenko (38).

Hier sind wir sicher, am Leben. Innerlich haben wir alle unser Leben verloren.

Olena Konovalenko

floh mit Mann und Sohn im September

Orthodoxe Tradition

Alles sei etwas zeitversetzt, meint Vorontsova. Das liege an der orthodoxen Tradition ihres Landes. Weihnachtsmärkte fingen später an: „Erst zum orthodoxen Nikolaus“, der sei nicht am 6., sondern am 19. Dezember. „Da bekommen die Kinder größere Geschenke“, sagt Vorontsova. Bis Mitte Januar folgen viele weitere Feste und Bräuche.

„Silvester ist das wichtigste Fest“, sagt Vorontsova. „In der Nacht vom 31. Dezember auf den 1. Januar kam Väterchen Frost. Das hat eine lange sowjetische Tradition.“ Doch davon wolle man eigentlich abkommen; zu sehr erinnere es an die Sowjetzeit; viele feierten auch da nochmal Nikolaus.

Das Weihnachtsfest falle auf den 6. Januar. Wobei es eher um die Zeit danach ginge. „Denn da besuchen die Menschen Verwandte oder Patenkinder“, erklärt Vorontsova. Das habe einen hohen Stellenwert. Und was dann kommt, gebe es wohl nirgendwo sonst mehr: Das „alte neue Jahr“, die Zeit bis Neujahr, das im orthodoxen Kalender auch erst später stattfindet – am 14. Januar. Da ziehen Kinder von Haus zu Haus und verstreuen Weizen in den Wohnungen. „Ein bisschen wie Sternsinger“, sagt sie. „Sie wünschen den Leuten, dass sie wachsen, gedeihen und reich werden.“

Fast schon heiter tauschen sich die Frauen untereinander aus, berichten Vorontsova ihre Eindrücke. Gerade jetzt, wo alles leuchtet, erinnern sich viele an die ukrainischen Weihnachtsmärkte. „Verkauft wird meist Essen und Trinken“, übersetzt Vorontsova, „man kann Schlittschuhlaufen und überall gibt es laute Musik“.

Während sie erzählt, reicht ihr Oleksandra Lapenko ihr Smartphone – auf dem Bildschirm funkelt es in allen Farben, Stände säumen die Straßen. „Das ist Charkiw vor dem Krieg“, sagt Lapenko auf Deutsch. Auch Sviltlana Bilousova reicht ihr Telefon; das Foto zeigt ein Lichtermeer, im Hintergrund ein Opernhaus. „Das ist Mariupol – die Stadt, die jetzt in Trümmern liegt“, übersetzt Vorontsova.“

Der Schmerz ist immer da

Und da ist es – das Monster, das die Frauen auf Dauer nicht verdrängen können. Denn die Handyfotos waren vor dem Krieg, vor der Zerstörung, vor ihrer Flucht. Bei der Frage, wie sie die Adventszeit in Ulm erleben, bröckelt die Fassade. Eine von ihnen kämpft mit den Tränen, für einen langen Moment wird es ganz still im Raum. Auch Vorontsova muss bei dieser Übersetzung kämpfen, tief Luft holen: „Wir sind generell offen für alle Traditionen und bereit, alles zu akzeptieren und zu feiern. Aber momentan empfinden wir das nicht als Feierlichkeit. Für uns ist es

Olena Konovalenko springt für sie ein, spricht Englisch. Ihre Stimme ist glasklar. Die 41-Jährige wirkt gefasst, obwohl sie von allen am kürzesten hier ist. „Weihnachten ist Familienzeit. Und die meisten von uns sind von ihren Familien getrennt. Hier sind wir sicher, am Leben. Aber innerlich fühlt es sich so an, als haben wir alle unser Leben verloren. Wir hatten alles, ein Appartement, Autos. Manche von uns haben einen Universitätsabschluss, sprechen viele Sprachen.“

Was Konovalenko damit sagen will: „Wir waren nicht arm.“ Sie selbst sei Ärztin, sagt sie und redet immerzu weiter, Wut mischt sich in ihre Stimme. „Es ist ein komisches Gefühl“, sagt auch Olena Vorontsova. „Einerseits sieht man das ganze Schöne da draußen, die geschmückten Fenster und Lichter. Andererseits ist man sehr traurig. Dabei wünscht man den Leuten hier, dass sie die Zeit schön verbringen. Wenigstens jemand soll feiern und leben.“

Einladungen wären willkommen

Dass viele verunsichert sind, wie sie mit Ukrainern zur Weihnachtszeit umgehen sollen – einladen oder nicht –, dazu gebe es keinen Grund. Das sagen auch die Gesichter der Frauen, die reihum freundlich nicken. „Unterstützung ist wichtig“, übersetzt Vorontsova, „sie brauchen keine Geschenke oder große Feste. Einfach, dass man sie versteht und ein bisschen Leid mit ihnen teilt.“ Sollte jemand sie mal auf einen Kaffee zwischen den Jahren einladen, würden viele von ihnen diese Einladung annehmen. „Das ist eine tolle Idee“, sagt Lapenko. Ihr Deutsch könnten sie so auch außerhalb des Sprachunterrichts verbessern.

Wie sie diese Zeit sonst verbringen werden? Viele wüssten es nicht, meint Vorontsova. Doch eine von ihnen habe gesagt, sie werde es riskieren und für eine Woche nach Hause fahren, sagt sie. Namentlich möchte die Frau aber nicht genannt werden, aus Angst es könnte Probleme geben. „Es wird schwierig“, sagt die Frau noch auf Ukrainisch, „aber es wird sich lohnen.“ Sie habe ihren Mann und Vater lange nicht gesehen; die Sehnsucht sei groß.

Zum Abschluss sagt Vorontsova das, was letztlich jede von ihnen glaubt: „Nach dem Sieg wird man alles feiern.“ An dieser Hoffnung halten sie alle fest.